

»Die Muse entsteigt einem Fass«

Säufer-Poet oder Poet und Säufer?

Was E.T.A Hoffmann tatsächlich in Berliner Kneipen trieb

»Ihr Flaschen und Fässer, helft mir bei meinem Werk;
Euer Rausch lässt vergessen!«¹

Das Saufen begann in der Provinz. Im Mai 1800 wurde Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann zum Assessor am Obergericht in Posen ernannt, eine von Preußen annektierte polnische mittelgroße Stadt. Zuvor wohnhaft in Berlin, empfand der Beamte, der sich lieber Amadeus nannte als Wilhelm, die geistige Atmosphäre in der fremden Stadt als äußerst langweilig. Wer kennt das nicht, wenn man in der völligen Einöde sitzt? Es bleibt einem nicht viel bessere Unterhaltung als der Alkohol. Kein Theater, keine Oper, kein Nachtleben. Lediglich ein geselliger Klub namens »Ressource«, in dem, der Name war Programm, Hoffmann die einzige Quelle gesellschaftlicher Freuden fand.

»Was hatte das gesellige Leben in Posen zu bieten«, fragt Marianne Beese in ihrer Hoffmann-Biographie.² »In erster Linie ebenso fade wie derbe Vergnügungen der sich in der Einöde langweilenden Beamten, Militärs und ihrer Familien. [...] Insbesondere entdeckte Hoffmann damals seine Vorliebe für den Alkohol.«

Es kommt zwei Jahre später noch schlimmer: 1802 muss der 26-jährige Universal-Künstler in die Provinzstadt Plock ziehen, nachdem er Karikaturen von Vorgesetzten gezeichnet und verteilt hatte und strafversetzt wurde. Der Alkohol schien nicht auszureichen, um die Langeweile zu vertreiben. Hoffmann brauchte einen kreativen Befreiungsschlag gegen die Vorgesetzten und die langweilige Posener Gesellschaft.

Hoffmann hatte tatsächlich sein Leben lang keine besonders schöne Zeit, kaum aus der Einöde Plock nach Berlin gelangt, kam ihm Napoleon in die Quere und mit ihm die Kündigung der preußischen Beamten. Der darauf folgende Aufenthalt in Bamberg ließ ihm zwar erste Erfahrungen als Komponist und Dirigent machen, aber der unfähige Leiter der Oper richtete sie und damit auch Hoffmanns Arbeit zugrunde. Sein unruhiges Leben setzte sich in Dresden und Leipzig fort, wo er unter den Befreiungskriegen zu leiden hatte, zwar wurde er hier Kapellmeister, doch reichte das Geld kaum, um ihn und seine Frau zu ernähren. Seine Tochter war bereits im Kindesalter gestorben. Nein,

E.T.A. Hoffmann hatte kein angenehmes Leben. Nicht dass er ganz unschuldig daran gewesen wäre. Immerhin verstrickte er sich stets in Liebschaften und legte es bei seinen preußischen Vorgesetzten gerade zu darauf an, Ärger mit ihnen zu bekommen. Nicht nur die Karikaturen in Posen, auch spätere literarische Karikaturen in seinen Werken bezogen sich öfters erkenntlich auf die höhergestellten Staatsdiener. Gegen Ende seines Lebens sollte Hoffmann deswegen auch nicht ein Prozess wegen Beleidigung erspart bleiben. Aber auch die Zeit war es, die Hoffmann immer wieder Steine in den Weg legte. Als Sohn eines Trinkers und einer psychisch kranken Mutter waren seine Sterne bereits früh nicht besonders günstig bestellt, die Berufstradition der Familie sah ihn von vornherein als Advokaten vor. Natürlich eigentlich kein schlechter Beruf im preußischen Beamtenstaat, wäre Hoffmann nicht



Napoleon in die Quere gekommen. So musste Hoffmann in seinem kurzen Leben erleben, was Krieg, Flucht, Elend und Hunger bedeutet. Gerade als er in Dresden und Leipzig war, fanden dort die großen napoleonischen Schlachten statt. Gerade als er in Berlin war, zwang der französische Feldherr die Preußen in die Knie. Und als Staatsdiener des Feindes bekam Hoffmann schlechter Brot und Arbeit als ein Markthändler. In den Jahren der Unterdrückung durch die Franzosen war ebenso nicht viel Platz für einen Künstler, der die Menschen unterhalten wollte. Man hatte wichtigeres zu tun, sein Geld für andere Dinge auszugeben.

Entspannung trat erst ein, als er 1814 erneut nach Berlin kam, seinen Staatsdienst wieder aufnahm und mit seiner Frau die letzten sieben Jahre seines Lebens im gleichen Haus wohnte. Hier konnte er in Ruhe seiner künstlerischen Arbeit nachgehen, die sich nun vor allem auf die Schriftstellerei konzentrierte. Ruhe? Nun ja, nicht ganz. Als wäre er nicht mehr daran gewöhnt, als wäre es ihm unlieb, ein solch entspanntes Leben führen zu können, stürzte er sich in das Berliner Nachtleben, genauer gesagt meist in das Weinlokal Lutter&Wegner, wo er bis zum frühen Morgen seinen Wein trank seine Umgebung zum Vorbild seiner Prosa nahm:

War er, was häufig, in manchen Perioden täglich geschah, mittags oder abends oder mittags und abends in Gesellschaft, oft abends in zwei Zirkeln von sieben bis neun und von neun bis zwölf gewesen, so ging er, es mochte so spät sein, als es wollte, wenn alle anderen sich nach Hause begeben, noch in das Weinhaus, um dort den Morgen zu erwarten; früher in seine Wohnung zurückzukehren, war ihm nicht gut möglich.³

Aber es war nun ganz und gar nicht so, dass er ins Weinhaus ging, um sich volllaufen zu lassen; und da wäre schon ein großes Vorurteil, das über Hoffmann grassiert: E.T.A. Hoffmann, der Säufer-Poet, der seine Werke im Alkoholrausch schrieb und nur schreiben konnte, weil ihm der Wein die Zutrittskarte zum Reich des Dunklen, Unheimlichen, Grotesken war. Weit gefehlt, so weiß Hitzig weiter zu berichten: »Man denke hiebei aber nicht etwa an einen gemeinen Trinker, der trinkt und trinkt aus Wohlgeschmack, bis er lallt und schläft; gerade das Umgekehrte war Hoffmanns Fall.«⁴

Das Klischee vom Säufer wird Hoffmann auch fast zwei Jahrhunderte nach seinem Tod nicht los, angefangen bei Veranstaltungshinweisen in lokalen Tageszeitungen bis zu Abhandlungen über Schriftsteller und Alkohol. Überall wird vom Säufer Hoffmann gesprochen: »E. T. A. Hoffmann becherte sich bekanntlich wacker in das Fantasiereich seiner nächtlichen Spukgestalten vor«⁵, weiß Frank Müller in einer Buchbesprechung für Literaturkritik.de zu berichten. »Eine fortschreitende Alkoholpolyneuritis, einhergehend mit Lähmungen des Rückgrats, erwarb sich E.T.A Hoffmann redlich, indem er – ausser Bier – ständig Alkoholika jeder Art zu sich nahm. Mit 46 raffte ihn eine Leberzirrhose hinweg.«⁶, fabuliert Christian Y. Schmidt in seinem Artikel »Sauft, Kollegen, sauft!«. Zwei Beispiele, die hier nur zufällig über eine bekannte Internetsuchmaschine zu finden waren. Dass ihn eine Leberzirrhose »hinwegraffte«, kann allein schon nicht bestätigt werden, eher das:

»Beschwerden, vorwiegend neuralgischer Art, quälten den Dichter, führten schließlich Lähmungserscheinungen herbei. Wie seine Krankheit genau zu diagnostizieren ist, kann heute nicht mehr gesagt werden. Möglicherweise litt Hoffmann an einer Polyneuritis, einer Erkrankung mehrerer Nerven.«⁷

Was schon besagt, wie viel man von Schmidts restlicher Äußerung halten kann, der ein ganzes Buch über angebliche alkoholabhängige Schriftsteller geschrieben hat. Nicht zu bestreiten ist, dass Hoffmann ein äußerst ungesundes Dasein führte: der Schlafmangel, das Umtriebigkeit, das Doppelleben und die daraus folgenden zwei Arbeitswelten des Beamten und Künstlers. Eine Konstellation, die leicht zu Erkrankungen und einem raschen Tod führt, wie man es bei ähnlichen Fällen wie Franz Kafka beobachten kann. Doch zu sagen, dass Hoffmann sich tot gesoffen hat, ist wohl eher eine Beleidigung und eine abschätzigende Betrachtung seines mühevoll geschaffenen Werkes.

Bleiben zwei Fragen zu klären: Woher stammen diese Gerüchte und was an ihnen ist wahr? Dass Hoffmann keinen gesunden Lebenswandel geführt hat, wurde eben schon herausgestellt, dass er oft in Lokalen weilte, ist auch nicht zu leugnen. Dass er aber im Rausch seine Dichtungen schrieb, dieses schöne Bild muss leider enttäuscht werden. Hoffmann war zwar ein künstlerisches Genie, aber Alkoholgenuss hätte seine Kunst eher betäubt als berauscht. Nun, zum einen ist

dies wohl ein Grund zumindest für die Ausschmückung des Vorurteils. Zum anderen bietet Hoffmanns Leben und Verhalten natürlich eine große Angriffsfläche: Ein hoher preußischer Beamter, der seltsame Geschichten schreibt, eine recht abenteuerliche Geschichte hinter sich hat und jeden Abend bei Lutter&Wegner bis zum Morgengrauen saß – das wird wohl schon zu seiner Lebenszeit ein Stadtgespräch gewesen sein. Und es ist ja auch durchaus nicht so, als hätte Hoffmann selten dort gegessen. Im Laufe seiner letzten Berliner Jahre hatte sich bis zu seinem Tod durchaus einiges an Schulden beim Wirt angesammelt: 1116 Reichstaler sind es laut seinem Biografen Rüdiger Safranski gewesen.⁸ Inflationsbereinigt dürfte das eine erschreckende Summe sein, wenn man in den Briefen Hoffmanns liest, dass sich die Honorare seines Verlegers (der im übrigen auch Weinhändler war und seinen Autor auch ab und zu in Wein ausbezahlt haben soll) auf 50 bis 100 Taler beschränken.

Aber: Safranski brint es auf den Punkt: »Hoffmann trank und vertrug viel.«⁹ Manche seiner Freunde zogen sich von ihm zurück, weil sie nicht mehr mithalten konnten, andere riss der Schriftsteller in die Alkoholsucht, so Ludwig Devrient, behauptete dieser zumindest selbst. Auch ein weiterer Biograph macht Hoffmanns Trinkverhalten deutlich: »Sicher ist, dass dieser kein Säufer war (im pathologischen Sinne), wenn er auch zu seiner Anregung gerne und viel trank. Selten trank er zuviel und niemals so viel, dass er sich dadurch der Sinne beraubte.«¹⁰ Bis auf einen nachgewiesenen Fall: Er verliebte sich in eine wesentlich jüngere Gesangsschülerin, die im August 1812 an einen Kaufmann verheiratet wurde. Hoffmann, der als Gast auf dem Fest anwesend war kommentierte, selbst nicht mehr nüchtern, den durch Alkohol verursachten Sturz des Bräutigams lauthals: »Sehen Sie, da liegt der Schhund! Wir haben doch auch getrunken wie er, uns passiert so etwas nicht! Das kann nur so einem gemeinen, prosaischen Kerl passieren!«¹¹ Dieser aus Eifersucht entstandene Eklat bereute Hoffmann bereits am nächsten Tag und entschuldigte sich förmlich. Seitdem sind keine Vorfälle solcher Art bekannt. Der Dichter hatte wohl seine Lektion gelernt.

Auf der anderen Seite bieten natürlich Hoffmanns fantastische, märchenhafte und schaurigen Werke einen Anlass für die eben herausgestellten Vorurteile. »Gespenster-Hoffmann« schrieb Geschichten, die jenseits der Realität stattfanden, in denen die Figuren dem Wahnsinn verfallen, in denen sprechende Tiere sich Gedanken

über das menschliche Bewusstsein machen und in denen auch immer wieder das Motiv des Punsches oder Elixier auftaucht. In »Die Elixiere des Teufels« sind es eben diese Elixiere, die der Hauptcharakter des Buches trinkt und die ihn zu sündigen Taten verführen. Der Mönch Medardus hat in einem Kapuzinerkloster die Aufgabe, den Wein des heiligen Antonius zu bewachen, eine Reliquie, die diesem angeblich vom Teufel gegeben worden sein soll und eine schreckliche Wirkung auf denjenigen haben soll, der von ihm kostet. Medardus wehrt sich zunächst gegen die Verführung, trinkt aber letztlich doch:

Die Fremden verließen das Kloster, aber als ich einsam in meiner Zelle saß, konnte ich mir selbst ein gewisses innres Wohlbehagen, eine rege Heiterkeit des Geistes nicht ableugnen. Es war offenbar, daß der geistige Duft des Weins mich gestärkt hatte. [...] Als ich in die Reliquienkammer getreten, war alles still und ruhig, ich schloß den Schrank auf, ich ergriff das Kistchen, die Flasche, bald hatte ich einen kräftigen Zug getan! – Glut strömte durch meine

Adern und erfüllte mich mit dem Gefühl unbeschreiblichen Wohlseins – ich trank noch einmal, und die Lust eines neuen, herrlichen Lebens ging in mir auf!¹²

Auch in der Geschichte »Der goldene Topf« gibt es eine zentrale Szene, die auf dem Genuss von Alkoholika basiert, die Punschgesellschaft in der Neunten Vigilie:

Kaum war eine halbe Stunde vergangen, so dampfte ein köstlicher Punsch auf Paulmanns Tische. Veronika kredenzte das Getränk, und es gab allerlei gemütliche muntre Gespräche unter den Freunden. Aber sowie dem Studenten Anselmus der Geist des Getränks zu Kopfe stieg, kamen auch alle Bilder des Wunderbaren, Seltsamen, was er in kurzer Zeit erlebt, wieder zurück. – Er sah den Archivarius Lindhorst in seinem damastnen Schlafrock, der wie Phosphor erglänzte – er sah das azurblaue Zimmer, die goldnen Palmbäume, ja, es wurde ihm wieder so zumute, als müsse er doch an die Serpentina glauben – es brauste, es gäerte in seinem Inneren.¹³

Rauschhafte Erlebnisse phantasierender Figuren in Hoffmanns Geschichten sind nicht selten und die Beschreibungen dieser Rauschzustände mögen darauf schließen, auch er selbst habe ähnliche Erfahrungen gemacht, die für ihn Vorlage zum Schreiben waren. Dies mag zum Teil zutreffen. Doch muss man hier feinsinnigere Unterscheidungen treffen. Der Alkohol war nicht die

Quelle seiner Phantasien, er war ein Antrieb, um Hoffmann zu diesen Phantasien zu bringen:

Der exotischen Stimmung, in der die Sehergabe erwachte, war Hoffmann nicht in jedem Augenblick mächtig, sie hervorzurufen oder zu steigern diente ihm der Weingenuß. In je bunteren, leuchtenderen Farben, in je drolligeren Verzerrungen ihm dann die Welt aufging, desto grauer und kälter erschienen ihm die Stunden der Ermattung, woraus sich der Drang erklärt, die exotische Laune immer häufiger und in erhöhtem Maße herbeizuführen.¹⁴

Den Antrieb, das Mittel mit dem Ziel, mit der Quelle zu verwechseln; das ist das Problem der Sichtweise mancher Autoren, von denen eben Beispiele angeführt wurden. Und das ist auch das falsche in der Rezension seiner Bücher: Die Trinkszenen in Hoffmanns Werken sind nie ein Selbstzweck, sie dienen der Entfremdung, Verzerrung der Wirklichkeit, um sie auf eine andere Art deutlicher zu machen, so, wie Hoffmann selbst die Welt deutlicher zu werden schien, erklärbarer und in ihrer tatsächlich absurden Realität fassbarer. »Gerade der Goldene Topf zeigt paradigmatisch jene Duplizität der Welten, der bürgerlichen und der wunderbaren, zwischen denen der hoffmann'sche Mensch immer hin- und hergezerrt wird und die sich unentwirrbar ineinander verknoten.«¹⁵Die falsche Rezension des Werkes und des Lebens E.T.A. Hoffmann resultiert allerdings vielleicht auch zum Teil aus der schiefen Rezeption eines zentralen Kunstwerks über den Schriftsteller: Jacques Offenbachs Oper »Hoffmanns Erzählungen«. Diese »kongeniale Oper«¹⁶ wird wohl in der Allgemeinheit ebenso auf ihre Barcarole und ihre Trinklieder reduziert, wie E.T.A. Hoffmann auf seinen Alkoholkonsum, aber hier wird eben wieder übersehen, welche Funktion der Genuss von Alkoholika eigentlich hat.

Das am Anfang dieser kleinen Abhandlung erwähnte Zitat aus »Hoffmanns Erzählungen« zeigt es kurz und knapp: Das Helfen, wohlgermerkt nicht das Schaffen der Kunst und das Vergessen der Realität, die für den ruhelosen, heimatlosen Schriftsteller immer eine grausame war.

MARKO MILOVANOVIC

¹ Jacques Offenbach. Hoffmanns Erzählungen. I. Akt, Nr. 1. Zitiert nach der Übersetzung von Fritz Oeser. In: Csampa, Attila, Holland, Dietmar (Hrsg.): Jacques Offenbach. Hoffmanns Erzählungen. Texte, Materialien, Kommentare. Reinbek bei Hamburg, 1984. S. 49.

² Beese, Marianne: E.T.A. Hoffmann. Leipzig, 1986. S. 20.

³ Hitzig, Julius Eduard: E.T.A. Hoffmanns Leben und Nachlass. Frankfurt a.M., 1986. S.6.

⁴ ebd.

⁵ Frank Müller: »Grundlagenforschung in der Flasche. Eine nicht ganz standfeste Aufsatzsammlung zum Thema ‚Sucht‘«, in: literaturkritik.de Nr. 4/2000, http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=1022&ausgabe=200004 (Stand: 01.10.2005)

⁶ Christian Y. Schmidt: »Sauft, Kollegen, sauft! Literatur und Alkohol«, in: WOZ vom 03.02.2005, <http://www.woz.ch/artikel/inhalt/2005/nr05/Leben/Sport/11324.html> (Stand: 01.10.2005)

⁷ Beese: a.a.O. S.107

⁸ Safranski, Rüdiger: E.T.A. Hoffmann. Das Leben eines skeptischen Phantasten. München, Wien, 1984. S. 383.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ettelt, Wilhelm: E.T.A. Hoffmann: der Künstler und Mensch. Würzburg, 1981.

¹¹ Zitiert nach: Kremer, Detlef: E.T.A. Hoffmann zur Einführung. Hamburg, 1998. S. 28.

¹² Hoffmann, E.T.A.: Die Elixiere des Teufels. Stuttgart, 1980. S. 37 ff.

¹³ Hoffmann, E.T.A.: Der Goldene Topf. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Band I. Berlin und Weimar, 1994. S. 290.

¹⁴ Huch, Ricarda: Die Sehnsucht war seine Muse. E.T.A. Hoffmann und die Raserei seiner Empfindung. In: Programmheft zur Premiere »Hoffmanns Erzählungen« der Hamburgerischen Staatsoper am 24. Mai 1981.

¹⁵ Hawig, Peter: Die Kunst der Uneigentlichkeit. Jacques Offenbach und das Hoffmanneske. Bad Emser Hefte Nr. 230 – 2003.

¹⁶ Steinecke, Hartmut: Die Kunst der Fantasie. E.T.A. Hoffmanns Leben und Werk. Frankfurt a.M., 2004. S. 588.